

KENIA IST *KEIN* ENTWICKLUNGSLAND!

Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit

Nairobi, Februar 2005

© Helmut Danner

I. Kein Entwicklungsland

Natürlich *ist* Kenia ein Entwicklungsland!

In diesem dialektischen Spannungsfeld müssen sich Afrikapolitik, Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit zurecht finden. Die Aussage, Kenia¹ sei *kein* Entwicklungsland, ist provokativ gemeint. Sie will anregen, sich frei zu machen von dem fixierten Blick auf ein Land wie Kenia *als* Entwicklungsland und zwar *ausschließlich* als Entwicklungsland. Der fixierte Blick kommt von oben: wir Fortschrittlichen hier oben und diese Primitiven dort unten. Diese Einstellung verhindert eine Verständigung und in der Folge eine erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit.

Dass Kenia kein Entwicklungsland sei, will nicht auf den "guten Wilden" im Rousseauschen Sinne rekurrieren. Es geht um keine romantische Bewahrung eines angeblich guten Naturzustandes. Nochmals, es geht darum, den Blick zu verändern, bildhaft gesprochen darum, herunter zu steigen und sich umzuschauen, den Menschen in ihrem Alltag zu begegnen und ihnen *Normalität* zuzugestehen. Kenianer leben und sterben, leiden und freuen sich auch ohne den 'Norden'. Sie haben ihre eigenen Ordnungen des Alltags und der Feste. Dass *uns* vieles fremd sein mag, berechtigt uns zu keiner Arroganz. Umgekehrt muss nicht als gut gepriesen und nachgeahmt werden, was uns fremd ist. Auch das wäre falsche Romantik. Zuallererst sollten wir den Mut haben, uns über das Fremde nur zu wundern und nicht darüber zu urteilen. Aber wir sollten uns *bemühen zu verstehen*. Das gelingt nicht unter der Entwicklungsperspektive.

Verstehen braucht Zeit, Nähe zur Realität und vor allem die Offenheit hierfür.

Man kann jahrelang in Kenia leben und arbeiten und die Menschen und das Land nicht in ihrer Eigenständigkeit wahrnehmen. Man verbringt sein Leben etwa in der deutschen Kommune, hat seinen Umgang mit den deutschen Arbeitskollegen und dem Zirkel der deutschen Schule, macht die Einkäufe im Supermarkt in der Nähe der Schule, fährt mit Deutschen auf Safari; mehr oder weniger die einzigen

¹ *Kenia* dient hier nur als Beispiel, das mir am besten bekannt ist. Einerseits mag Vieles auf andere afrikanische Länder in gleicher Weise zutreffen; andererseits dürfen die regionalen und landesspezifischen Unterschiede nicht außer Acht gelassen werden. Oft trifft eine Aussage sogar nur auf einen einzelnen Stamm innerhalb eines Landes zu. Ebenso ist hier verkürzend von 'Europa' und 'europäisch' die Rede, wenn 'entwickelte' oder 'Industrieländer' gemeint sind; man könnte auch vom 'Norden' oder vom 'Westen' sprechen. Das heißt, beispielsweise sind Amerika oder Japan hier mit gemeint.

Kenianer, denen man näher begegnet, sind die Angestellten im Haus und Büro. Man kann hier sogar geboren sein als Nachfahre der britischen Siedler und hat als "Kenya Cowboy" einen abgehobenen Lebensstil - und lebt an Kenia und den Kenianern vorbei. Die Italienerin Kuki Gallmann, bekannt durch ihr Buch "I dreamed of Africa"², errichtete sich auf einer riesigen Farm ein europäisches Imperium, das auch auf Malaysia oder in Peru liegen könnte; es hat bis auf die äußerlichen Umstände kaum etwas mit Kenia zu tun. Das sind Formen einer verweigerten Begegnung. Der flüchtige Tourist, der politische Besucher, der ministerielle Entwicklungsexperte leben für ein paar Tage in einem Fünfsternehotel und kaufen eine geschnitzte Giraffe auf einem Touristenmarkt; sie waren nicht in Kenia, sondern in einer eigens für sie eingerichteten Nische.

Wenn wir beruflich Kenianern begegnen und dabei oft von ihrer Bildung, ihrem Wissen und ihrer europäischen Aufgeschlossenheit beeindruckt sind, dann treffen wir Männer in Anzügen und Krawatten und Frauen in einer Garderobe, die sie in London eingekauft haben. Wir wissen nicht, dass sie dieses Erscheinungsbild nur in Nairobi bieten. Am Wochenende fahren sie "nach Hause". Denn fast jeder, der sein "house" in der Hauptstadt hat, hat auch noch sein "home". Das liegt irgendwo im Hinterland, häufig in einem Dorf. Und dort herrschen andere Gesetze als in Nairobi. Dort hat der Älteste, der "Elder" der Großfamilie oder des Clans das Sagen. Nicht selten hat ein Mann dort seine zweite, vielleicht dritte Frau. Polygamie ist eine normale Lebensform. Dort im Dorf wurde jener Mann, den wir in Anzug und Krawatte erleben, in einem wichtigen Ritual beschnitten. Auch die Frau. Dort werden sie auch begraben werden. Viele ältere Leute kennen ihr genaues Alter nicht, sondern orientieren sich an der Altersgruppe, mit der zusammen sie beschnitten worden sind. Überhaupt scheint Zeit keine wichtige Rolle zu spielen, zumindest nicht die gemessene Zeit. Nach europäischem Maßstab kommt man fast immer "zu spät". Eine Besprechung fängt an, wenn alle da sind, nicht zu der vereinbarten Uhrzeit. Auch größere Ereignisse beginnen nicht nach Programm. Es scheint die Einstellung zu bestehen, dass nicht wichtig ist, *wann* etwas geschieht, sondern *dass* es geschieht.

Das 'Dorf' mit seinen traditionellen Lebensformen und Regeln steht als Chiffre für den häufig nicht wahrgenommenen geistigen Horizont, vor dem Kenianer denken und handeln. Wir lassen uns täuschen von ihrem europäischen Erscheinungsbild. Doch das 'Dorf' ist Realität und zwar akzeptierte und gelebte Realität. Es herrscht auch in der Stadt, in Betrieben, in Ministerien, in der Verwaltung, in der High Society; und es existiert in der Vielfalt der Traditionen der 42 Stämme Kenias.

II. Ein Entwicklungsland

Dies sind wenige Andeutungen für die *Fülle* kenianischen bzw. afrikanischen Lebens, die uns - für sich genommen - nicht erlaubt, von einem 'Entwicklungsland' zu sprechen. Kenianer denken, handeln und nehmen in *ihrem* Welt- und Lebens-

² London (Penguin) 1992.

horizont wahr; das betrifft die Zeit, den Tod, das Numinose, die soziale Ordnung von oben und unten, Mann und Frau, von Familienbeistand und Stammesfeindschaft. Erst in der Konfrontation mit dem europäischen Element der 'Stadt' - im Gegensatz zu 'Dorf' - kommt der Gedanke an Rückständigkeit und Entwicklungsbedürftigkeit auf. Die Defizite, die ein Land wie Kenia aufweist und die sich aufgrund des Vergleichs ergeben, sollen und dürfen nicht geleugnet werden, Defizite im Hinblick auf den durchschnittlichen Bildungsstand, Management, Verwaltung, Technologie, Industrialisierung, wirtschaftliche Leistung, Einkommensverteilung, Gesundheitsversorgung, politische Parteien, Regierungsform, usw.

Der Vergleich kam auf, als Europäer Afrika 'entdeckten' - als wären der Kontinent und seine Menschen nicht schon zuvor dagewesen -, als Händler diese Menschen als Sklaven abholten, Missionare *ihre* Vorstellung von Heil verbreiteten, als europäische Staaten afrikanisches Terrain als ihr Eigentum erklärten. Versklavung, Missionierung und Kolonisierung basierten auf politischem, wirtschaftlichem und religiösem Machtstreben und vor allem auf einer europäischen Überheblichkeit, die andere Völker als minderwertig wahrnahm und behandelte. Jedoch dürfte der quantitative Schaden, den Ausbeutung und Dezimierung angerichtet haben, geringer sein als der qualitative Schaden, der durch die *Dehumanisierung* zugefügt worden ist. Es ist fraglich, ob sie bis heute völlig überwunden ist. Überheblichkeit und Unterwürfigkeit, der Blick von oben und der Blick von unten, herrschen vielfach immer noch. Diese Konstellation verhindert Entwicklung.

Missionierung, Kolonisierung und Globalisierung sind auf der einen Seite destruktiv. Sie stellen Traditionen in Frage und verdrängen sie. Diesen Vorgang haben beispielsweise der Nigerianer Chinua Achebe in "Things Fall Apart" (1959) und Ngugi wa Thiong'o, der Kenianer, in "The River Between" (1965) beschrieben.³ Kolonisierung wird immer wieder von Afrikanern angeführt, wenn es darum geht, Entwicklungshilfe und Entschädigungszahlungen von Europäern zu fordern. Das Argument greift jedoch zu kurz; es ist zu einseitig. Zwar können Ausbeutung von Rohstoffen und Arbeitskraft, Landraub, massive Verletzungen von Menschenrechten, das Schaffen von Problemen durch willkürlich gezogene Staatsgrenzen nicht geleugnet werden. Und daraus ergibt sich in der Tat eine Verantwortlichkeit der Europäer den Afrikanern gegenüber. Doch zugleich erscheint der Rekurs hierauf häufig als eine Ablenkung von aktuellen selbst gemachten afrikanischen Tatsachen. Koloniale Infrastrukturen wurden von Afrikanern zerstört; Entwicklungsgelder werden missbraucht oder nicht genutzt; Korruption lähmt Verwaltungen und Regierungen; Kriege, Missmanagement und Tribalismus verhindern politische und ökonomische Entwicklung. All dies haben die früheren Kolonialmächte nicht zu verantworten. Dies ist selbst verschuldete Unmündigkeit und Unterentwicklung.

Dem Negativen von Missionierung, Kolonisierung und Globalisierung, das

³ Ch. Achebe: Things Fall Apart. New York et al. 1994.

N. wa Thiong'o: The River Between. Nairobi/Kampala/Dar es Salaam 1998.

Ngugi wa Thiong'o setzt sich mit Eurozentrismus, Neokolonialismus und Rassismus theoretisch auseinander in: "Moving the Centre. The struggle for cultural freedoms". Nairobi/London 1993.

nicht geleugnet werden darf, steht ein Positives gegenüber, das auf afrikanischer Seite wohl nur selten bedacht und anerkannt wird. Die Frage muss erlaubt sein: Was wäre aus Afrika geworden *ohne* Missionierung, Kolonisierung und Globalisierung? Wo stünde es heute, wenn sich Entdecker, Missionare und Kolonialmächte nicht dafür interessiert hätten? Natürlich ist diese Frage hypothetisch, weil historische Vorgänge nicht widerrufen werden können und weil vor allem Globalisierung ein Prozess ist, der nirgendwo Halt macht, ob wir dies nun wünschen und für gut heißen oder nicht. Aber Schrifttum, Bildung, Wissenschaft, technische Geräte, Verwaltungsstrukturen, Verkehrswesen haben den Kontinent im Laufe von eineinhalb Jahrhunderten verändert und der übrigen Welt im Sinne einer Globalisierung angeglichen, wenn auch oft nur ansatzweise. Jedoch welcher Afrikaner wollte diese Seite der Kolonisierung missen? Vielmehr wünscht sich jeder eine Vervollkommnung dieses eurozentrischen Globalisierungsprozesses. Die Kolonisierung geht aus eigenem afrikanischem Antrieb weiter; die Fortsetzung dessen, was Kolonisierung positiv begonnen hat, ist *von Afrikanern gewollt*. Wer es sich leisten kann, schickt seine Kinder zur Schule und, wenn es geht, zum Studieren ins Ausland, weil Bildung und Wissenschaft als etwas Positives erkannt und anerkannt werden; und er kauft sich ein Auto und anderes technisches Geräte, nach Möglichkeit das beste, weil Technik das Leben erleichtert. Was die Missionierung im engeren Sinne betrifft, so treibt gerade in Afrika die christliche Religion zahlreiche Blüten, die genuin afrikanisch sind; auch dies kann als Bereicherung verstanden werden.

Kolonisierung war ambivalent; sie brachte dem Kontinent Furchtbares und Fruchtbare. In dieser Ambivalenz muss mit Kolonisierung umgegangen werden.

Der Vergleich mit dem eurozentrischen Standard und der sich daraus ergebenden Diskrepanz lässt uns Kenia als ein Entwicklungsland sehen. Das darf uns nicht die Fülle des genuin kenianisch-afrikanischen Lebens vergessen lassen; Kenia ist eben andererseits *kein* Entwicklungsland. Europäer und Afrikaner benötigen in diesem dialektischen Spannungsfeld die gegenseitige Hilfe, die Last der Kolonisierung zu überwinden, nämlich den *Komplex der Überheblichkeit* einerseits und den *Minderwertigkeitskomplex* andererseits. Kenia scheint in dieser Hinsicht gut entwickelt zu sein; man ist selbstbewusst. Vielleicht gibt es hier eher einen europäischen Entwicklungsbedarf.

Wenn es dergestalt gelingen sollte, in 'gleicher Augenhöhe' miteinander umzugehen, dann dürfen und müssen einige Bereiche kritisch angesprochen werden, die Ursache einer bisher nicht gelingenden Entwicklung zu sein scheinen.

Erstens hat der afrikanische Kontinent nicht den Prozess der *Aufklärung* vollzogen. Dieser dauert in Europa seit 500 Jahren an.⁴ Beispielsweise wagten es Kopernikus und Galilei um 1500, sich der kirchlichen Autorität zu widersetzen und ihrer eigenen naturwissenschaftlichen Beobachtung und ihrem eigenen Verstand zu vertrauen. Diese neue, alles radikal kritisierende Einstellung setzte eine Revolu-

⁴ Aufklärung ist ein *Prozess*. Denn die Gefahr eines Rückfalls in Totalitarismus, Verletzung der Menschenrechte, Missachtung der Arbeiter- und Frauen-Emanzipation etc. ist auch in Europa permanent gegeben.

tion auf vielen Gebieten in Gang: in den Wissenschaften und in der Religion, als Emanzipation des Bürgertums, der arbeitenden Klasse und der Frau. Was in Europa über Jahrhunderte mühsam erarbeitet und blutig erkämpft worden ist, wird von uns Europäern in Afrika unreflektiert und stillschweigend erwartet. Aber europäische Aufklärung kann weder angeordnet noch auf eine völlig anders geartete Geistesgeschichte aufgepflanzt werden. Die Auseinandersetzung zwischen Afrika und Europa muss auf dieser Ebene ansetzen. Wie aber der europäisch-afrikanische Diskurs über Aufklärung aussehen und zu welchem Ergebnis er führen könnte, ist wohl noch nicht ausreichend angedacht.

Zweitens muss ein Phänomen mit berücksichtigt werden, das vermutlich ebenfalls kaum reflektiert worden ist: Was bedeutet es, dass in Afrika eine *dokumentierte Geschichte* weitgehend fehlt? Mit 'dokumentierter Geschichte' sind die vielfältigen Dokumente der vergangenen zweieinhalb Jahrtausende Europas gemeint, die heute noch gesehen und nachvollzogen werden können: Architektur, philosophisches, wissenschaftliches und religiöses Schrifttum, Literatur, Skulpturen, Malerei, Musik-Dokumente, technische Geräte. Von der Blüte des antiken Griechenlands - mit ägyptischem Einfluss - über die Etrusker- und Römerzeit hin zum Mittelalter und zu den folgenden Epochen und Stilrichtungen sind wir in Europa von dokumentierten Zeugnissen umgeben. Dies fehlt in Schwarz-Afrika weitgehend, in Kenia völlig. Das älteste Gebäude in Nairobi ist etwa einhundert Jahre alt, und es stammt von den Briten. Jene historischen Dokumente Europas wurden von Handwerkern, Wissenschaftlern und Künstlern geschaffen; sie wiederum wurden getragen von handwerklicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Tradition und Disziplin ihrer Epochen und Umgebung. Was bedeutet es, wenn derartiges tradiertes Wissen und Können im afrikanischen Kontext weitgehend nicht vorhanden sind? Hiermit soll nicht behauptet werden, afrikanische Völker seien traditions- und kulturlos. Aber ihre *anders gearteten* Traditionen und Kulturen bereiten sie möglicherweise nicht auf das vor, was Entwicklungszusammenarbeit mit Europäern von ihnen *erwartet*. Und möglicherweise findet die Frage, warum denn asiatische Völker im Gegensatz zu afrikanischen ziemlich schnell den Anschluss an europäischen Standard gefunden haben, darin eine Antwort, weil auch sie eine dokumentierte Geschichte und deren wissenschaftliche, handwerkliche und künstlerische Tradition vorweisen können.

Drittens zeichnet sich die kenianische *Gesellschaftsstruktur* durch *starke Gegensätze* aus. Dies hängt sicherlich mit der nicht vollzogenen Aufklärung und gesellschaftlichen Emanzipation zusammen. Zum einen herrscht eine *extreme Ungleichheit* innerhalb der Bevölkerung. Zehn Prozent der Kenianer haben Anteil an 42% des Einkommens, während die unteren zehn Prozent einen Einkommensanteil von gerade 0,76% erhalten.⁵ Diese Diskrepanz ist ökonomischer Ausdruck für eine Gesellschaft, die tendenziell aus zwei Schichten besteht, deren wesentliches Kriterium ist, dass die eine körperlich arbeitet und die andere nicht. Deren Verhältnis wird nicht allein durch die geringe Bezahlung charakterisiert. Ein Haus-

⁵ Inequality Report..., Oktober 2004.

mädchen erhält in einer kenianischen Familie etwa EUR 25 pro Monat; es ist - im europäischen Vergleich - auch nahezu rechtlos; die Arbeitszeit kann bis zu 16 Stunden pro Tag betragen; arbeitsfreie Tage sind selten und unregelmäßig. Zudem trennt der Bildungsstand die Schichten, mit bedingt auch durch den Lebensstandard, auf dem die untere leben muss und der ihren Erfahrungshorizont prägt. Die Landbevölkerung, die in Kenia etwa 75% ausmacht, kann in diesem Sinn zur Arbeiterklasse gerechnet werden.

Zum anderen ist die *Stellung der Frau* in der kenianischen Gesellschaft *untergeordnet*. Sie ist *Besitz*, nicht allein ihres Ehemannes, sondern auch von dessen Familie. Eine Kikuyu-Witwe, auch wenn sie sehr jung ist, kann kein eigenes Leben mehr beginnen und nicht mehr heiraten, weil sie der Familie ihres verstorbenen Mannes 'gehört'; schließlich hat diese für sie vor der Heirat den Brautpreis entrichtet. Die Witwe eines Luo wird von dessen Familie 'geerbt', was bedeutet, dass sie mit einem Mann dieser Familie Geschlechtsverkehr haben muss. Ein Maasai-Mann erlaubt einem Freund oder Besucher, mit seiner Frau zu schlafen, indem er seinen Speer in den Boden vor seiner Hütte pflanzt. In der Regel können kenianische Frauen kein Land besitzen.

Schließlich ist die kenianische Gesellschaft *autoritativ geordnet*. Grundsätzlich muss das Alter respektiert werden. Innerhalb der Großfamilie und des Clans zeichnen sich einige aus, weil sie als 'Elder' anerkannt werden. In der Regel sind es jene, die auch das höchste Alter haben. Sie besitzen Autorität; als Jüngerer widerspricht man ihnen nicht, selbst wenn sie ungerecht sind oder Unsinniges verlangen. Diese Gesellschaftsstruktur wurde als 'Patrimonialismus' beschrieben⁶. Im Rahmen von Großfamilie und Clan mag er funktionieren. Dies ist aber nicht mehr der Fall, wenn es um größere Einheiten geht, vor allem um einen modernen Staat - für den afrikanischen Kontext ein künstliches Gebilde. Formal mag man von Demokratie sprechen, Wahlen durchführen und ein Parlament sowie eine Regierung eingerichtet haben. Jedoch Parlamentarier, Minister und Staatspräsident verstehen sich als 'Elder' und werden so von ihren Wählern wahrgenommen. Sie erwarten von ihrem Abgeordneten individuelle Hilfe und lokale Maßnahmen. Der Präsident verfährt in der Regel mit seinen Ministern nach Willkür⁷. Auf der nationalen Ebene macht es Sinn, von '*Pseudo-Elders*' und von '*Pseudo-Patrimonialismus*' zu sprechen. Das pseudo-patrimoniale System mag das *Fehlen von politischen Parteien* im europäischen Sinn erklären; es gibt nur eine *politische Kaste*, die - mit welchem Partei-Vehikel auch immer - nach Macht strebt. Grundwerte und politische Überzeugungen spielen keine Rolle; wichtiger ist die Stammeszugehörigkeit und vor allem: die Chance der *Bereicherung*, die das politische Amt eröffnet. Laut Transparency International stehen die Politiker in Kenia mit an der Spitze der

⁶ Zum Beispiel bei P. Chabal/J.P. Daloz: Africa works. Disorder as Political Instrument. Oxford/Bloomington (The International African Institute/James Currey/Indiana University Press) 1999.

Eine Erwiderung: H. Danner: Afrika funktioniert, aber anders. Dezember 2002.

⁷ Das hat sich in Kenia seit Kibaki erheblich geändert; Kibaki wird unter anderem als schwach angesehen, weil er sich nicht autoritär wie sein Vorgänger verhält.

Korruptionsliste⁸. Ein nationales Anliegen, die Entwicklung des Landes spielen dann nur für Wenige eine Rolle.

Einige weitere Eigenheiten, die Einfluss auf die Entwicklung haben können, sind das Verhältnis zur Zeit und das Verhältnis zum Numinosen. Vom *Umgang mit der Zeit* war bereits die Rede. Der internationale Geschäftsverkehr verlangt das Einhalten von Zeiten und Fristen. Wo dies traditionsbedingt nicht erfüllt wird, entsteht schnell Zweifel an der Verlässlichkeit und Ernsthaftigkeit des kenianischen bzw. afrikanischen Geschäftspartners. Das ausgeprägte *Verhältnis zum Numinosen* erstreckt sich nicht nur auf die großen christlichen und die moslemische Glaubensgemeinschaften. Einerseits haben Kirchen und Moscheen eine starke Anhängerschaft; das Religiöse, Metaphysische ist im Alltag präsent; ein Gebet vor und nach einer Veranstaltung ist üblich. Häufig trifft man Personen, die sich als 'wiedergeboren' bezeichnen. Andererseits gibt es zahllose Untergruppen und Sekten, die sicherlich nicht immer mit dem Christentum im strengen Sinn vereinbar sind. Das hat einen fließenden Übergang zur Zauberei und Hexerei, die im Allgemeinen ernst genommen werden und deswegen zu Konfrontationen, auch gerichtlichen, führen können. In diesen Zusammenhang gehört wohl auch das *Verhältnis zum Tod*. Besonders bei den Luhya und Luo spielen Bestattungsriten eine große gesellschaftliche und religiöse Rolle.

III. Entwicklungs-Zusammenarbeit

Was bedeuten diese eher skizzenhaften, vielleicht auch subjektiven Beobachtungen und Überlegungen für die Entwicklungszusammenarbeit? Ich fasse thesehaft zusammen:

1. *Wenn wir Abschied nehmen von dem verengenden Blick auf ein Land als Entwicklungsland, dann vermögen wir die realen Bedingungen wahrzunehmen, unter denen unser Entwicklungspartner lebt und handelt.*

Die Personen, mit denen wir zu tun haben, nehmen wir dann nicht als 'Unterentwickelte' und 'Entwicklungsbedürftige' wahr, sondern als 'normale' Menschen. Das mag banal klingen, ist jedoch nicht selbstverständlich.

2. *Kolonisierung muss in ihrer Ambivalenz anerkannt werden: sie war menschlich schrecklich, aber für die Entwicklung im Sinne des globalen eurozentrischen Entwicklungsprozesses auch fruchtbar.*

Daraus ergibt sich eine politische und humane Verantwortung der Europäer, die aber andererseits von Afrikanern nicht einseitig als Druckmittel für Entwicklungshilfe eingefordert werden kann, etwa für einen pauschalen Schuldenerlass. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, dass Globalisierung ein historischer, unumkehr-

⁸ Transparency International...

George B.N. Ayittey sieht den Grund für die Unterentwicklung Afrikas ausschließlich in der Unfähigkeit und Korruption seiner Politiker.

barer Prozess ist, der auch Europa betrifft. Individuell und national kommt es darauf an, diesem Vorgang eine eigene Gestalt zu geben; dies ist ein Aspekt von Entwicklung.

3. *Entwicklungszusammenarbeit muss die Extreme, ein Land sei kein Entwicklungsland und es sei zugleich entwicklungsbedürftig, in sich vereinigen und austragen, das heißt, zum einen erfordert sie gegenseitigen Respekt, und zum anderen muss sie mehr-dimensional ansetzen.*

Europäer bedürfen der Befreiung von einer *Entwicklungs-Ideologie*, d.h. des verengenden Blicks auf ein Land *als* Entwicklungsland, so wie afrikanische Länder sich von der *Kolonial-Ideologie* befreien müssen, d.h. von der Sicht auf einen europäischen Partner *als* Kolonialmacht. Beide Ideologien machen abhängig und sind Hindernisse in der Entwicklungszusammenarbeit.

4. *Die reale Situation von afrikanischen Entwicklungspartnern ist wesentlich komplexer, als die ökonomische Entwicklungsperspektive glauben macht.*

Beispielsweise fand eine Aufklärung im europäischen Sinne nicht statt; es fehlt weitgehend eine dokumentierte Geschichte samt des damit verbundenen Wissens und Könnens; die Gesellschaftsstruktur ist stark gegensätzlich mit extremer Ungleichheit, untergeordneter Stellung der Frau und autoritativem Patrimonialismus, der sich auch auf die politische Struktur auswirkt; es besteht ein ausgeprägtes Verhältnis zum Numinosen und zum Tod. Nur wenn Entwicklungszusammenarbeit auch derartige Perspektiven ernst nimmt, hat sie eine Chance auf Erfolg. Mit anderen Worten, Entwicklungszusammenarbeit muss auf (gegenseitigem) *Verstehen* beruhen und ist unter *quantitativen* Vorzeichen allein nicht möglich.

5. *Entwicklung ist nicht machbar, vor allem nicht ökonomisch-technisch.*

Öffentliches und privates Handeln in Europa und vor allem in Amerika tendiert zu der Gefahr, einem Machbarkeitswahn zu unterliegen. Man glaubt, durch eindeutig definierte Maßnahmen, privates und öffentliches Leben perfektionieren und einen gewünschten Zustand mechanisch herstellen zu können. Analog dazu wird versucht, Entwicklung etwa in Afrika zu bewerkstelligen, indem Wirtschaftszahlen und verwaltungstechnische Maßnahmen vorgegeben, bestimmte Geldsummen zur Verfügung gestellt und politische Systeme installiert werden. Wie bei einem Automaten glaubt man, oben etwas hineinstecken zu können, damit unten das Gewünschte herauskommt. Ein drastisches und extremes Beispiel solchen mechanistischen 'Entwicklungsdenkens' ist der Irak-Krieg, wobei es sich hier um eine 'Entwicklung' als die pure Verfolgung amerikanischer Interessen handelt.

Weil Entwicklung nicht mechanisch machbar ist, ist finanzielle Hilfe nicht ausschlaggebend. Wichtiger sind die *Bedingungen*, unter denen Hilfe-Gelder verwendet werden. Eine Reduzierung der finanziellen Mittel kann - unter Umständen - produktiver sein als eine Erhöhung, weil damit nämlich die Eigenbeteiligung gefordert und somit Nachhaltigkeit gefördert wird. Auch ein Schuldenerlass muss auf produktive Bedingungen treffen; ohne sie versandet er.

Im Umfeld einer Machbarkeits-Gläubigkeit von Entwicklung hat sich eine

'*Entwicklungs-Industrie*' mit Tausenden von Organisationen, vor allem von NGOs, gebildet, die oft nur ihre eigenen materiellen Interessen verfolgen.

6. *Entwicklung ist eher dem Bildungsprozess eines Individuums zu vergleichen.*

Bildung resultiert aus einem Angebot auf der einen Seite und der aktiven Annahme oder Verweigerung und individuellen Gestaltung des Angebotenen auf der anderen Seite. Sie ist ein langsamer, vieldimensionaler Prozess. Analog dazu ist Entwicklung eines Landes auch als ein geistiger, langwieriger, vielschichtiger Vorgang zu begreifen. Auch hier geht es um ein Angebot zur Entwicklungszusammenarbeit und um dessen kreative Annahme - oder Verweigerung.

7. *Entwicklungszusammenarbeit hat die besten Erfolgchancen als Partnerschaft.*

Es geht um die gegenseitige Anerkennung der Realitäten des Partners und um Gleichberechtigung. Partnerschaft muss sich über Sinn, Zweck und Bedingungen der Zusammenarbeit im Klaren sein. Ein politischer Dialog über das Verständnis von 'Entwicklung' sollte konkrete Maßnahmen stützen.

8. *Impetus und Wille zur Entwicklung, auch die Richtung von Entwicklung, müssen primär von den Betroffenen kommen.*

Entwicklung ist vor allem nicht von außen, das heißt nicht von europäischer Seite in afrikanischen Ländern zu leisten. Nur wenn die Betroffenen wissen, was sie wollen, und wenn sie selbst maßgeblich beteiligt sind, haben Entwicklungsmaßnahmen Aussicht auf Erfolg. Das trifft auf große wirtschaftliche und politische Zusammenhänge zu wie auf kleine Projekte

Insofern eröffnet die *geistige Einstellung*, mit der *NEPAD* verfasst worden ist, einen Weg nach vorne. Die Aussage "Wir Afrikaner müssen unsere Entwicklung selbst in die Hand nehmen, wir müssen Frieden schaffen, die Menschenrechte respektieren, Korruption bekämpfen und demokratische Verhältnisse schaffen" - diese afrikanische Aussage bietet die Basis für einen fruchtbaren Entwicklungsdiallog.

9. *Auf europäischer Seite sollten die Unterschiede zwischen Entwicklungspolitik, Entwicklungshilfe und Entwicklungszusammenarbeit geklärt werden.*

Die drei Bereiche unterscheiden sich in den Ebenen, Institutionen und den Formen der Aktivitäten und wohl auch in den dominierenden Motiven. Entwicklungspolitik wird die staatlichen Interessen mit ins Spiel bringen; Entwicklungshilfe (als unmittelbare, kurzfristige Linderung von Not) wird primär von humanen Motiven geleitet sein, während langfristige Entwicklungszusammenarbeit wohl von einer vielschichtigen Motivation getragen ist, zu der vielleicht auch die Bemühung um die Würde des Menschen gehört.

Die geforderte Klärung erscheint wichtig, obwohl sie hier nicht zufriedenstellend geleistet werden kann.

10. *Entwicklungszusammenarbeit sollte sich nicht nur in Projekten engagieren, die kurzfristig Erfolg versprechen, sondern auch in der Förderung der Grundlagen von Entwicklung.*

Dieter Senghaas⁹ verweist auf Friedrich List¹⁰, der zwei entscheidende Grundlagen von Entwicklung benennt: erstens *Freiheit und Freizügigkeit* mit einer Förderung von immateriellen geistigen Kräften und von intellektuellen Kompetenzen und zweitens eine *leistungsfähige Landwirtschaft*. Was hier für Deutschland in der Mitte des 19. Jahrhunderts festgestellt worden ist, trifft mit Sicherheit auch für das heutige Kenia zu: Landwirtschaft als ökonomische Grundlage und geistige Freiheit als ein Schritt zur Aufklärung.

Beide Bereiche fördert die Hanns-Seidel-Stiftung in Kenia durch Civic Education und durch die Unterstützung von Landwirtschafts-Markt-Organisationen.

11. *Entwicklungszusammenarbeit erfordert auch das Setzen von Bedingungen.* Konditionen werden von Afrikanern oft als Neokolonialismus abgelehnt. Sie wüssten selbst, was sie tun und wie sie Hilfsgelder verwenden müssten. Konditionen sollten in der Tat nicht die Funktion der Gängelung haben. Es gibt jedoch *Sachzwänge*, Regeln, die sich aus einem Sachverhalt ergeben und denen sich auch die Partner unterwerfen müssen. Konditionen sollten darum als solche verständlich gemacht werden.

12. *Die bislang theoretisch entwickelten Gesichtspunkte zielen auf eine Einstellung für die Entwicklungszusammenarbeit; sie sollen die Praxis leiten.*

Ein bewährtes praktisches Schema für Workshops ist das folgende:

- Zu bevorzugende Methoden sind 'Brainstorming' und Gruppendiskussionen.
- Die Betroffenen (!) analysieren ihr(e) Problem(e);
- sie setzen Prioritäten (was ist das dringendste Problem?);
- sie suchen nach Wegen für eine Lösung ihres Problems und stellen ihre eigenen Potentiale fest;
- sie bestimmen die Inputs, die sie von Dritten benötigen, etwa Know-how, Geld, sowie die möglichen zuständigen Institutionen hierfür.
- Wo erforderlich wird fachliche Beratung gegeben, nach Möglichkeit durch Einheimische.
- Die Betroffenen formulieren einen Aktionsplan mit Zielen, eigenem und fremdem Input, Aufgaben, verantwortlichen Personen, Zeitplan, Kosten, etc.
- Nach einem vorher bestimmten Zeitplan folgen Follow-up-Treffen, bei dem die Fortschritte und Defizite festgestellt und der ursprüngliche Aktionsplan revidiert wird. Das Follow-up hat dieselbe Bedeutung wie das ursprüngliche Brainstorming, und es ist unbedingt erforderlich.

⁹ D. Senghaas: Zum irdischen Frieden. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2004, S. 246ff.

¹⁰ Deutscher Volkswirtschaftler und Politiker, 1789-1846

Bei diesem Vorgehen stehen die Betroffenen im Mittelpunkt, sie sind die eigentlich Handelnden. Sie können sich mit Problem, Lösungsversuch und Erfolg identifizieren. Damit hat Nachhaltigkeit eine gute Chance.

Die Rolle des (europäischen) Entwicklungspartners beschränkt sich darauf, Hilfestellung zu geben hauptsächlich durch Know-how, z.B. bei der Durchführung dieses Prozesses. Auch finanzielle Hilfe sollte nur ergänzend, aber nicht dominierend sein.